

»Das stimmt mich optimistisch«

Europa wird für die Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl immer wichtiger / Joachim Beck sieht noch Defizite

Joachim Beck ist der designierte Rektor der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl. Im Interview mit der MITTELBADISCHEN PRESSE spricht er über die Europawahl und die Neuausrichtung seiner Hochschule.

VON JENS SIKELER

Herr Beck, war der Sonntag ein guter Tag für Europa?

JOACHIM BECK: Meine Einschätzung zu dieser Frage fällt geteilt aus. Zwar gibt es in Deutschland eine gestiegene Wahlbeteiligung, dennoch hat knapp 40 Prozent der Bevölkerung vom Wahlrecht für die europäische Idee keinen Gebrauch gemacht. In anderen europäischen Staaten sieht es diesbezüglich sehr viel schlimmer aus.

Und die andere Seite der Medaille?

BECK: Positiv sehe ich, dass zumindest in Deutschland, die jüngere Generation sich bei ihrer Europawahl-Entscheidung offensichtlich nicht nur thematisch an den für Europa so wichtigen Nachhaltigkeitsthemen orientiert, sondern dass hier zum Glück generell auch kein Trend zum Euro-Skeptizismus besteht. Dies stimmt mich optimistisch.

Was können Sie zum Ergebnis in der Region sagen?

BECK: Als Forscher interessieren mich natürlich besonders die europäischen Grenzregionen: Hier kann man zum Glück nicht feststellen, dass Grenzregionen extreme oder gar besonders europakritische Wahlergebnisse produzieren, sie fallen andererseits aber leider auch nicht durch eine besonders stark ausgeprägte Europa-Affinität auf. Ich erkenne hier die Notwendigkeit, der Bevölkerung in Grenzregionen noch stärker den praktischen Nutzen des europäischen Integrationsprojektes in Erinnerung zu rufen.

Täuscht der Eindruck, dass sich Ihre Hochschule auch immer mehr als eine europäische Hochschule begreift?

BECK: Die Ausbildung von Nachwuchs für die Kommunen in der öffentlichen Verwaltung bleibt natürlich das Kerngeschäft der Hochschule für öffentliche Verwaltung. Das zweite Standbein muss aber die Europäisierung am Oberrhein mit den Partnern hier vor Ort sein. Besonders wichtig ist das Thema interdisziplinäre Verwaltung. Und da ist sehr viel Luft nach oben.

Haben Sie dabei auch die Unterstützung des Landes? Ohne wird es ja nicht gehen.

BECK: Die Signale, die ich bekommen habe vom Land, sind sehr positiv. Und vor allen Dingen haben wir eine Hochschulratsvorsitzende, die Regierungspräsidentin Beate Schäfer, die mit Herzblut an der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit arbeitet.

Diese Entwicklung lässt sich auch daran ablesen, dass Ihre Hochschule im vergangenen Jahr gleich zwei Mal von der Europäischen Union mit einer Förderung bedacht wurde.

BECK: Die Europäische Union fördert in ihrem Programm »Erasmus Plus« ausgewählte Forscher, die sich mit dem Themenbereich Europa an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft befassen. Und wir sind die erste und meines Wissens auch einzige Hochschule für den öffentlichen Dienst bundesweit, die einen Jean-Monnet-Lehrstuhl, angeleitet bei Professorin Anne Eppler, akquiriert hat. Darüber haben wir uns sehr gefreut.

Das ist aber nicht das einzige Projekt, das die EU an der Hochschule für öffentliche Verwaltung fördert.

BECK: Das Jean-Monnet-Zentrum ist, auf Deutsch klingt das toll, ein Spitzenforschungszentrum. Das hat im Prinzip dieselbe Funktion. Es geht um wissenschaftliche Forschung im Kontext von Gesellschaft und von Anwendungs-, Grundlagenforschung. Dieses Zentrum hat ein Alliances-



Joachim Beck, der designierte Rektor der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl freut sich über die Fördermittel der Europäischen Union. Foto: Peter Heck

einziges deutsch-französische Jean-Monnet-Zentrum in Europa. Und als Hochschule sind wir da besonders stolz, weil wir mit der Universität Straßburg auf diese Art und Weise kooperieren können und das Zentrum gemeinsam tragen.

Arbeiten Sie auch in anderen Bereichen mit ihren Straßburger Kollegen zusammen?

BECK: Wir sind gerade dabei, einen trinationalen Bachelor im Bereich der Angewandten Europaforschung aufzubauen. Junge Menschen aus der Schweiz, aus Frankreich und aus Deutschland machen in einer Lerngruppe mit 30 Personen eine Bachelor-Ausbildung. Und zwar ein Jahr in Straßburg-Kehl, ein Jahr an der Uni Freiburg und ein Jahr an der Uni Basel. Und sie sollen, und das ist unsere Herausforderung, in drei Jahren einen integrierten Bachelor-Abschluss von allen Universitäten bekommen.

Die Schweiz gehört nicht zur EU. Macht das nicht alles viel schwieriger?

BECK: Im Gegenteil: Die Schweizer Kollegen von der Uni Basel haben einen ganz anderen Zugang zum Thema Europa. Pragmatischer, mehr von der Kultur und der Soziologie her kommend, das ist so bereichernd. Toll!

Wie schaut die Arbeit des Spitzenforschungszentrum aus?

BECK: Das Spitzenforschungszentrum hat zwei große Linien. Das eine ist Angewandte Forschung voranzutreiben im Rahmen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Das sind sechs Seminare, in denen Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen – Juristen, Politologen, Soziologen – sich mit Praktikern treffen und austauschen. Die zweite große Komponente ist die Ausbildung.

Der Jean-Monnet-Lehrstuhl wurde mit 50 000 Euro ausgestattet.

BECK: Das ist natürlich bescheiden. Man kann damit aber den Nachwuchs fördern, indem man jungen Studierenden, die sich für das Thema Europa interessieren, Werkverträge anbietet, um bestimmte Grundlagenarbeiten zu machen. Man kann Veranstaltungen durchführen und man kann Publikationen daraus entwickeln. Das sind kleine Dinge, aber für einen Wissenschaftler ist das sehr viel Geld, weil eine Verlagspublikation teuer ist.

Ist die Symbolwirkung nicht trotzdem wichtiger?

BECK: Ganz klar, weil wir dadurch Teil eines europaweiten Netzwerks sind. Ein Jean-Monnet-Professor ist im Netzwerk bundesweit und auch europaweit eingebunden, und ein Wissenschaftler lebt nun mal vom Austausch.

An Fachhochschulen liegt der Schwerpunkt normalerweise mehr auf der Lehre. Wieso ist das bei Ihnen anders?

BECK: Ja, klassischerweise ist das so. Wir haben hier im Kontext der Hochschulen für den öffentlichen Dienst ein bundesweites Netzwerk gegründet, um das Thema Forschung vorzubringen. Es zeigt sich immer mehr, dass gerade im Bereich der öffentlichen Verwaltung, hier mehr Bedarf an angewandter Forschung als an Grundlagenforschung besteht. Es soll also nicht um eine europatheoretische Reflektion gehen, sondern um die konkrete Fragen, etwa »wie baue ich einen grenzüberschreitenden Zweckverband?«

Welchen Einfluss hat Europa auf die Kommunen?

BECK: Hier in der Grenzregion sind die Kommunen ganz unmittelbar betroffen. Nehmen Sie Kehl: Wenn Europa gut läuft, dann klappt der Handel, dann klappt der Austausch, dann ziehen die Menschen über die Gren-

wir Stau, dann sind Lebensentwürfe zerstört, Entwicklungsperspektiven. Das ist sehr direkt einersseits.

Und andererseits?

BECK: 70 bis 80 Prozent dessen, was eine Kommune heute tut, ist letztendlich direkt oder indirekt durch europäisches Recht beeinflusst. Das heißt, Europa, was immer in Europa beschlossen wird, hat eine sehr direkte Auswirkung auf die kommunale Ebene.

Ist Europa in diesem Zusammenhang eher Fluch oder Segen? Die EU sieht sich ja immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt ein Bürokratiemonster zu sein?

BECK: Ich hatte mal gesagt, anstatt den Binnenmarkt zu feiern, sollten wir an einem Tag mal den Binnenmarkt aussetzen und sofort hätten wir eine riesen große Akzeptanz. Wir merken nicht, wie weit Europa ist. Es ist eigentlich ein sehr, sehr gutes Zeichen, dass das schon sehr stark im Alltag verankert ist. Europäische Förderprogramme haben aber in der Regel schon den Nachteil, dass sie immer etwas bürokratischer sind als nationale Programme oder als Landesprogramme. Auf der anderen Seite hat man eben spezifische Möglichkeiten damit.

Sie sagten beim Studium an den Verwaltungshochschulen gibt es Lücken, wenn es um Europa geht.

BECK: Das sieht man besonders deutlich bei grenzüberschreitenden Projekten. Die zu entwickeln ist eine hohe Kunst. Die Studenten lernen hier zwar Projektmanagement aber in anderen Ländern funktionieren die Dinge oft ganz anders.

Sie planen auch Weiterbildungsangebote für die Bevölkerung. Sehen Sie da Bedarf?

BECK: Es gibt viele Vorurteile ge-

ropäischen Institutionen funktionieren. Und wir wollen Europa erfahrbar machen. Deshalb planen wir unter anderem ein Festival des europäischen Dokumentarfilms zusammen mit dem deutsch-französischen Fernsehsender Arte. Das ist für das zweite Halbjahr geplant.

Was hat es mit dem Festival der Geopolitik auf sich?

BECK: Das soll ein Wissenschaftsfestival sein, bei dem eine Begegnung zwischen Wissenschaft und Bürger stattfindet und hochkarätige deutsche und französische Vertreter aktuelle strategische Fragen diskutieren – zum Beispiel Europäische Verteidigungspolitik, Strategische Allianzen die Transatlantischen Beziehungen Europa und die Eurasische Union, Migration und Europa. Wir versuchen dafür auch hochkarätige Praktiker wie ehemalige Minister oder Staatschefs zu gewinnen, die auf der großen politischen Bühne Akteure waren.

Ist dieses Gesprächsforum auch eine Reaktion darauf, dass das Verständnis für die gegenseitigen Interessen bei Französischen und Deutschen Politikern in jüngster Vergangenheit gelitten zu haben scheint?

BECK: Das ist für mich eher Ausdruck mangelnder europäischer Integration. Ich denke, wir müssen perspektivisch Europa weiterentwickeln: Weniger aber Entscheidendes als Kompetenz nach Brüssel geben, die Rahmenbedingungen. Und dann unten auf der Ebene der Mitgliedsstaaten und Regionen mehr Flexibilität. Und die Grenzregionen sollten mit Ihren Nachbarn das selbst ausgestalten können, was sie weiterbringt. Letzteres habe ich einmal in einem Aufsatz das Konzept der »Horizontalen Subsidiarität« in Europa genannt.

In Aachen ist vor kurzem der Elysee-Vertrag 2 verabschiedet worden. Darin wird der Eurodistrikt gestärkt. Wie sehen sie seine Entwicklung?

BECK: Der Eurodistrikt hat sich in den letzten Jahren in eine gute Richtung entwickelt. Und das muss man weiterentwickeln und jetzt vermehrt die grundlegenden Fragen der Flexibilisierung der Rahmenbedingungen angehen. Ich habe die Vision eines integrierten Gebietes, wo ich die Grenzen nicht mehr merke. Wo ich einen Chanceraum habe und keinen Problemraum. Grenzregionen sind für mich Chancräume im Arbeitsmarkt, in der Forschung, in der Wirtschaftsentwicklung, im Tourismus.

Ein Symbol für ein immer mehr zusammenwachsendes Europa befindet sich ja direkt vor Ihrer Haustür.

BECK: Da haben Sie Recht. Die Tram bringt die Leute zusammen. Das ist für uns und die Straßburger Kollegen genial, weil die Studenten jetzt problemlos von einer Hochschule zur anderen kommen.

HINTERGRUND

Joachim Beck

Der 53-jährige Joachim Beck wurde in Stuttgart geboren und ist im schwäbischen Winnenden aufgewachsen. Mit seiner Frau lebt er in Straßburg. Er hat zwei erwachsene Kinder. In Konstanz und Edinburgh hat er Verwaltungs- und Rechtswissenschaften studiert. 1995 promovierte er an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften in Speyer.

Beck leitete ab 1996 die deutsch-französische Informations- und Beratungsstelle Infobest Kehl/Straßburg. Nach anderen Stationen wurde Beck 2006 Direktor des Euro-Instituts, ein Kehler Institut für grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Seit 2006 ist er Professor für Verwaltungsmanagement an der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl. »Mein Forschungsprojekt ist grenzüberschreitende Zusammenarbeit«, sagt Beck. Er habe 20 Bücher und 75 Aufsätze publiziert.